

(wobei natürlich eingebürgerte Fachausdrücke wie etwa basisch, neutral usw. nicht gemeint sind) geht fast stets Hand in Hand mit schlechtem Stil überhaupt. Man wird in der Regel finden, daß eine bloße Übersetzung der Fremdwörter ins Deutsche die Sache keineswegs bessert, sondern nur zu oft erst eine sprachliche oder sogar sachliche Dürftigkeit aufdeckt, die mit Fremdwörtern übertüncht war. Wenn man sich einmal die Mühe nimmt, in einer wissenschaftlichen Veröffentlichung vollkommen entbehrliche Allgemein-Fremdwörter festzunageln, wird man auffällig oft damit zugleich auch eine große Luftblase im Stil anstechen. Die Schriftleiter unserer Fachzeitschriften, die ja unter den heutigen Verhältnissen besonders das Bestreben haben, auf möglichst kleinem Raum sachlich möglichst viel zu bringen, sollten der Fremdwortseuche aus diesem Grunde noch mehr Aufmerksamkeit als bisher schenken. Um bei dem eben angewandten Bilde zu bleiben: Wenn aus der von den Zeitschriften zu bringenden geistigen Nahrung vorher die Luftblasen herausgestochen sind, wird die Nahrung nicht nur gehaltvoller und wohlschmeckender, sondern sie nimmt auch einen viel kleineren Raum ein. Guter Stil ist eben stets kürzer als schlechter. Für den Fachschriftsteller selbst aber bedeutet schon der bloße ernstliche Vorsatz, allen irgend vermeidbaren Fremdwörtern aus dem Wege zu gehen, ein wertvolles Mittel der Selbsterziehung zum guten Stil. Im übrigen blättere er wenigstens in Engels Buch „Sprich Deutsch!“, wenn er ein einwandfreies Deutsch erlernen will, und er vertiefe sich in Engels „Deutsche Stilkunst“, wenn sein Ehrgeiz weiter geht. Das ist der beste Rat, der einem Suchenden gegeben werden kann.

Freilich, erlernbar in dem Sinne wie man Regeln oder Rechenformeln auswendig lernt, ist der gute Stil niemals. Eine gewisse Veranlagung muß vorhanden sein. Aber viel ist schon gewonnen, wenn der Geist des guten Stiles begriffen worden ist, und dieser erschöpft sich in dem schlichten Worte Wahrhaftigkeit. So, wie auch ein minder guter Redner eine Sache, die er vollkommen beherrscht, und von deren Richtigkeit er überzeugt ist, gewöhnlich gut vorträgt, hingegen der beste Redner leicht stolpert, wenn er nicht selbst an seine Worte glaubt, genau so wird auch der gebildete Fachschriftsteller meist einen zumindest leidlichen Stil schreiben, wenn die Überzeugung von der sachlichen Richtigkeit seiner Niederschrift ihm die Feder führt. Schlechter Stil in fachwissenschaftlichen Abhandlungen erweckt zunächst immer den Verdacht, daß das Geschriebene auch sachlich nicht viel wert ist. Eine in sich gut begründete wissenschaftliche Abhandlung wird selten in schlechtem Stil veröffentlicht, eher noch eine schlechte Arbeit von einem gewandten Vielschreiber in einwandfreiem Stil.

Die bis vor etwa einem Menschenalter in „wissenschaftlichem Stil“ geschriebenen deutschen fachlichen Abhandlungen waren dem Nichtfachmann in der Regel mehr oder weniger unverständlich, zum Teil wollten sie es offenbar sogar sein. Dieser langsam aussterbende Stil war nicht allein durch die Fremdwörter gekennzeichnet, die er reichlich verwendete. Es war, ganz allgemein gesprochen, ein sich künstlich gemessen und hoheitsvoll gebender, ein erhaben und wichtig tuender, oft ein gestelzt einhergehender oder schwülstig aufgeblasener, kurz ein unwahrer Stil. Allerdings war das sozusagen nur der wissenschaftliche Herdenstil. Die ganz Großen im Reiche der Wissenschaft haben nie daran gekrankt. Wenn man darauf achtet, kann man erfreulicherweise auch heute wahrnehmen, daß gerade unsere zahlreichen Gelehrten von unbestrittenem Ruf sich auch in ihren für den engsten Fachkreis berechneten Veröffentlichungen eines wohlthuend wirkenden schlichten Stiles befleißigen. Der ehemals weitverbreitete, gelehrt sein wollende Stil ist heute meist nur noch bei jugendlichen Anfängern anzutreffen, denen gewissermaßen ein schriftliches Lampenfieber die Feder verwirrt; die glauben, der vermeintlich aufhorchenden Welt schwarz auf weiß etwas vorspielen zu müssen, anstatt einfach und ruhig niederzuschreiben was die Sache erfordert. Meist entsteht solcher unnatürlicher Stil aus an sich harmloser, oft ganz unbewußter Eitelkeit heraus. Koketterie, die Sucht, auffallen zu wollen, ist eben keine weibliche, sondern eine menschliche Eigenschaft; beim gebildeten jungen Manne äußert sie sich beispielsweise darin, daß er auf eine wissenschaftliche Niederschrift nachträglich noch soviel gelehrte Worte draufklebt, bis diese auf den ersten Blick den äußeren Anschein eines tieferen geistigen Gehaltes erwecken. Freilich kann wohl keiner sich selbst auf diese Weise betrügen, zumindest nicht, wenn er seine Reinschrift einige Wochen danach erst noch einmal durchliest, bevor er sie zum Druck gibt.

Als Beispiel für schlechten Stil sei aus einer mir gerade vorliegenden neueren Veröffentlichung ein Teil eines mehr als neun Druckzeilen umfassenden Schachtelsatzes angeführt: „Wenn man . . . als eines der ponderabilen Momente des (staatlichen) Machtkomplexes wirtschaftliches Gewicht versteht, und diesem wieder in erster Linie Verfügung über Rohstoffe und vor allem . . . über Energien zurechnet, so folgt ohne weiteres, daß Öl, der konzentrierte flüssige Energiestoff,

dem Lande, das seine Produktion kontrolliert, eine besondere politische Position verleiht.“ Armer Leser! Entweder du liest darüber hinweg, ohne dir etwas anderes dabei zu denken als im Unterbewußtsein etwa: Wahrscheinlich sehr gescheit, aber mir zu hoch. Oder aber, du willst der Sache auf den Grund kommen und übersetzest zu diesem Zwecke — was bleibt dir anderes übrig? — die Geschichte erst mal ins Deutsche. Und siehe da! Gemeint ist offenbar die ganz nüchterne Feststellung: „Politische Macht beruht heute in meßbarer Weise auf wirtschaftlicher Beherrschung der wichtigsten Rohstoffe; darum wird das Land besonders stark sein, das über genügend Öl, diesen konzentrierten flüssigen Energiestoff, gebietet.“ Nun fragt man sich aber doch ein wenig verstimmt: Warum in aller Welt muß denn der Verfasser seinen sicherlich zunächst fremdwortfreien Gedanken erst ins Schwülstige und infolgedessen der Leser ihn erst aus dem Schwülstigen wieder zurück ins Deutsche übersetzen? Ist es da nicht einfacher für Verfasser und Leser, wenn der Gedanke gleich auf Deutsch niedergeschrieben wird? Und nebenbei bemerkt: Die „ponderabilen Momente“ oder „die ponderabilen Faktoren“, denn in solchem Sinne gebracht — nämlich ohne jeden Sinn — ist jedes dieser drei noch immer vielbeliebten Worte vertauschbarer Kitsch. Übrigens stammt das Beispiel ausnahmsweise aus einer sachlich vorzüglichen und sonst meist gewandt geschriebenen Arbeit; man gebe dem Verfasser Engels Bücher zu lesen, und er wird sofort dauernd geheilt sein.

Noch mancherlei ließe sich anknüpfend sagen, was aber zu weit führen würde²⁾. Mein Vorschlag geht dahin: Man weise das heranwachsende Geschlecht, aber auch jeden sonst, der seinen Stil verbessern will, auf die angeführten unübertrefflichen Bücher von Eduard Engel hin. Man setze diese Bücher begabten Mittelschülern als regelmäßige Buchprämien aus. Jeder Hochschullehrer mache den Studierenden oder Doktoranden, der zum ersten Male öffentlich zur Feder greift, auf Engel aufmerksam. Man Sorge, daß die Engelschen Bücher in keiner öffentlichen Bücherei fehlen, daß sie womöglich in mehreren Stücken verliehen werden können. Vielleicht könnten auch die Schriftleiter der deutschen Fachzeitschriften den Gedanken erwägen, grundsätzlich jedem mit einem Beitrag sich meldenden neuen Mitarbeiter etwa als Beilage zum Fahnenabzug einen entsprechend abgefaßten gedruckten kurzen Hinweis auf die Bücher von Engel und von wenigen anderen zuzusenden.

Kann dann immer noch einer Sätze schreiben wie „Die sich störend gebildete HNO₃“ wird besonders bestimmt“, so rate man ihm getrost, ein für allemal die Feder aus der Hand zu legen; die Wissenschaft wird darüber hinwegkommen. Denn schließlich und endlich: Wer unmusikalisch ist, der gebe kein Konzert. [A. 271.]

Bemerkungen zur Brenntemperatur von Meißner Porzellan.

Von der Schriftleitung der Tonindustrie-Zeitung.

(Eingeg. am 16./11. 1922.)

Unter dieser Überschrift sind in dies. Ztschr. 35, 651 [1922] Auslassungen von A. A. Klein wiedergegeben, in denen unter andern Auszüge aus verschiedenen Tabellen über die Schmelztemperatur von Segerkegeln gebracht werden. Da die Angaben nicht miteinander übereinstimmen, sei zur Klärung folgendes mitgeteilt: Die Tabelle von Hoffmann, die aus der Tonindustrie-Zeitung 1911, Seite 1099, übernommen ist, entspricht den in dem grundlegenden Werk von Kerl: „Handbuch der gesamten Tonindustrie“ 1907 gemachten Angaben. Diese sind als überholt anzusehen. Der andere Tabellenauszug dagegen bringt einige der 1912 festgestellten und auch heute noch als maßgebend anzusehenden Näherungswerte für die Schmelztemperatur, sie können daher nicht als „Temperaturen laut älteren Prospekten“ bezeichnet werden. Die neue Tabelle kann Interessenten durch das „Chemische Laboratorium für Tonindustrie, Prof. Dr. H. Seger und E. Cramer G. m. b. H., Berlin NW 21“, übermittelt werden. [A. 270.]

²⁾ Auch gelegentliche Mitarbeit im Kleinsten kann von Nutzen sein. So hat sich beispielsweise mein Vorschlag, das greuliche Wort „Tieftemperaturteer“ durch „Urteer“ zu ersetzen (Feuerungstechn. 6, Heft 23 [1918]), seither vollkommen durchgesetzt.

³⁾ Der Verfasser spricht mir aus der Seele. Ich habe oft stundenlang die öde Aufgabe, die Formeln im Text der Manuskripte durch Worte zu ersetzen.